



Anno 1793 — und so weiter.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

Am 21. Januar 1893 sind es hundert Jahre, daß der unglückliche Ludwig XVI. sein Haupt unter das Fallbeil legte. Ueber den edlen Charakter des königlichen Schlachtopfers ist nur eine Stimme. Der einzige Vorwurf, den ihm die Geschichte macht, ist der, daß er zu schwach war. Gerade das zeigt, daß er nicht das Opfer einer gegen seine Person gerichteten Abneigung gewesen sein kann. Es war niemand in seinem ganzen bethörten Volke, der ihm Feind war, weil niemand, dem er aus Absicht etwas zu Leide gethan hat. Dessenungeachtet stimmten 366 Abgeordnete für seinen Tod ohne Umstände, ohne Milderungsgründe, ohne Recht einer Berufung. Dreimal vierundzwanzig Stunden hierauf wurde er hingerichtet. Der Pöbel aber tauchte die Taschentücher in sein Blut und zog jauchzend durch die Straßen.

Nicht Ludwig XVI. war es, den der allgemeine Haß in so grauenregender Weise traf, sondern der König, oder wie man damals sagte, der Tyrann. Daher die Verletzung aller Rechtsformen, denn er war verurtheilt, ehe er angeklagt wurde: sein Verbrechen war nicht das, was er gethan, sondern die Würde, die er getragen hatte. Ich stimme für den Tod, sagte Robert, und bedaure nur, daß sich meine Macht nicht auf alle Tyrannen erstreckt. Wir verlangen den Vollzug der Hinrichtung innerhalb 24 Stunden, erklärte Raffront im Namen von 27 Mitgliedern des Berges, denn man muß sich beeilen, die Erde von so verhassten Ungeheuern zu befreien.

Die Bedeutung und Tragweite der begangenen Unthat ergibt sich am besten, wenn man den an Karl I. begangenen Mordmord mit ihr vergleicht. Allerdings bedeutet auch die englische Revolution einen Kampf auf Leben und Tod zwischen dem im calvinistischen Protestantismus liegenden Princip der Volkssouveränität und der

absoluten Monarchie, wie die Erklärung des Rumpsparlaments vom 4. Januar 1649 deutlich ausspricht. Dennoch war damals der Königsmord nur der vorläufige Ausgang des persönlichen Ringens zwischen Cromwell, der eisernen Verkörperung des demokratischen Puritanismus und dem ebenso übermüthigen als leichtsinnigen Sohne des größten aller theoretischen Staatsabsolutisten, des bibelfesten Jakob I. Darum machte sich der Protector selbst kein Hehl darüber, daß sein Sieg über den König nur ein vorübergehender Erfolg sei, den er einzig seiner eigenen Thatkraft und der Ueberlegenheit zuzuschreiben habe, womit er das Volk im Augenblicke des Sturmes fortgerissen hatte. Daß dem wirklich so war, zeigte sich auch in derselben Minute, in der das Gräßliche geschehen war. Als die Menge das abgeschlagene Haupt erblickte, wurde sie sich zu ihrem Entsetzen bewußt, daß sie zu etwas zugestimmt oder vielmehr geschwiegen hatte, was nicht von ferne in ihrer bewußten Absicht lag; der gemeinsame Schrei, den sie unwillkürlich ausstieß, so gräßlich, daß ihn alle, die ihn hörten, nie wieder vergessen konnten, bewies, daß ihr Innerstes sich gegen die Greuelthat empörte, die ihr nur der Taumel einer religiösen und politischen Verblendung abgerungen hatte.

Was aber damals, den Massen und vielleicht selbst den Rädelsführern unbewußt und fast unerwartet, zu einer Art von vulcanischem Ausbruche geführt hat, in der die Philosophie der Geschichte freilich nur das erblicken kann, was man die unerbittliche Logik oder Consequenz der Thatfachen nennt, das hatte sich nunmehr, anderthalb Jahrhunderte später, so ausgelebt und in die Herzen eingelebt, daß ein ganzes Volk das, was es mit Ueberzeugung und Ueberlegung verübt hatte, mit Begeisterung pries, und als eine seiner glorreichsten Großthaten in die Annalen der Geschichte und, was noch mehr sagen will, in die Geister, ja in die Herzen des heranwachsenden Geschlechtes eingrub.

Wie ist das so gekommen? Ganz einfach auf dem Wege naturthwendiger Fortentwicklung. Durch anderthalb Jahrhunderte hatte der vom Protestantismus aufgestellte Kirchenbegriff die Geister beherrscht. Ihm zufolge bildet die Kirchengewalt keine höhere, selbstständige Macht, sondern sie ist nur die Summe aus den Willen und den Kräften aller einzelnen. Von diesen selber steht aber jeder unmittelbar für sich allein und nur durch seine eigene unabhängige Person mit Gott in Verbindung, wie man das nicht unpassend

ausgedrückt hat, als Reichsunmittelbarer Christ. Indem sich viele zu einer sogenannten Kirche zusammenthun, schaffen sie sich keineswegs in dieser ein Organ, durch dessen Vermittlung sie die Verbindung mit Gott herstellen wollten, durch das Gott ihrer Vorstellung nach mit ihnen verkehrte. Jeder von ihnen bleibt, was er war, sein eigener Herr, der mit Gott auf selbständigem Fuße wie ein Ebenbürtiger verkehrt. Ihre Kirche kann deshalb auch nicht mehr Kraft und Vollmacht besitzen, als sie alle zusammen für ihre Person innehaben. Sie legen nur ihre eigenen Willen und ihre persönlichen Fähigkeiten wie zu einem Picknick oder zu einer Geschäftsgemeinschaft zusammen, so daß das, was sie Kirche nennen, nichts weiter enthält, als den Gesamtwillen und die Gesamtfähigkeit aller Mitglieder. Nicht die Kirche bietet ihnen etwas, was sie noch nicht besäßen, sondern sie geben ihrer Kirche Existenz wie Inhalt und diese enthält genau soviel und nicht mehr als sie ihr mittheilen wollen und können.

Diese Lehre hatte sich bisher durchaus auf das kirchliche Gebiet beschränkt. Daß ihr, wenn sie hier giltig sein sollte, für das Politische noch viel mehr Berechtigung zustehe, war, wie es scheint, noch niemand in den Sinn gekommen. Erst Hobbes sprach dies in seiner brutalen Klarheit aus. Sein gelehriger, thatkräftiger Schüler Cromwell machte sofort die praktische Nutzenanwendung auf das wirkliche Staatsrecht, indem er das Parlament zu der oben angedeuteten Erklärung vermochte, es stehe ihm als der Volksvertretung die höchste Gewalt und das Recht der Gesetzgebung, auch ohne Beistimmung des Königs zu, da der Ursprung aller Gewalt — einzig die Macht Gottes ausgenommen — im Volke liege. Damit war das sogenannte Princip der Volkssouveränität plötzlich nach seinem ganzen Umfange ins Leben gerufen. Das war aber so rasch und so unvermittelt geschehen und hatte augenblicklich eine so furchtbare Wirkung, daß die Menschheit für damals erschreckt davor zurücktrat.

Es bedurfte abermals eines Zeitraumes von anderthalb Jahrhunderten, bis sie für die volle, überzeugte, freudige Annahme dieses Grundsatzes reif wurde. Nachdem aber die sogenannte französische Philosophie, zumal Rousseau, die englischen, oder besser gesagt, die reformatorischen Grundsätze für die ganze Welt mundgerecht gemacht und zum Dogma des sogenannten *contrat social* erhoben hatte, war der Augenblick gekommen, wo man durch feierliche Abstimmung

die Allmacht des souveränen Volkes als das Grundgesetz des öffentlichen Lebens ausrufen konnte. Das geschah am 18. Januar 1793. Im Namen der Volkssouveränität riefen die mit Stöcken und Säbel bewaffneten neuen Herren der Welt, die auf den Tod des Königs bereits Wetten wie sonst am Spieltische gemacht hatten, den zur Abstimmung in den Saal tretenden Abgeordneten zu: „Entweder seinen Kopf oder den deinigen!“ In Ausübung dieses ersten aller Menschenrechte stimmte der Herzog von Orleans für den Tod des Königs, weil es ihm seine Bürgerehre so gebiete, und Anacharsis Clootz, um seiner Pflicht gegen das Menschengeschlecht nachzukommen. Wie man ehemals die Kirche im Namen der Religion vernichtet hatte, so vertilgte man nun die Auctorität im Namen des souveränen Volkes und die Menschlichkeit im Dienste der unabhängig erklärten Menschheit.

Man sagt freilich, das seien Auswüchse, die sich nur zufällig an die Durchführung der neuen Weltordnung angehängt hätten, die also auch nur ihr zur Last gelegt werden dürften. Wirbürden sie auch keineswegs der Revolution ausschließlich als ihre Schuld auf. Daß die Auflösung der alten Gesellschaftsordnung in so gewaltsamer Weise vor sich gieng, dazu hatte gerade jene Macht mitgewirkt, gegen die sich der Sturm so furchtbar richtete. Man muß, erklärte Robespierre, der Welt ein großes Beispiel geben und ein Denkmal aufrichten, um in den Menschen das Gefühl ihrer Rechte und den Abscheu vor den Tyrannen zu erhalten und in den Tyrannen den heilsamen Schrecken vor der Gerechtigkeit des Volkes. Das Wort Tyrannen zündete damals nicht minder als das von Freiheit und Gleichheit. Selbst Männer wie der junge Leopold Stolberg und der alte Klopstock konnten sich damit in eine Wuth und Begeisterung hineinreden, die alles Maß überstieg. Das mußte seinen Grund haben und es hatte ihn. Man weiß, um ihn begreiflich zu machen, gewöhnlich auf die Gewaltthatigkeit hin, mit der die Fürsten des 16. und 17. Jahrhunderts ihre Macht ausgeübt haben. Daß diese oft schwer auf den Völkern lastete, soll auch nicht in Abrede gestellt werden. Aber das allein würde doch kaum ausreichen, um den Haß und die Verachtung zu erklären, womit die Gesellschaft zuletzt die Fürstenmacht verfolgte. Die Menschen hatten zu anderen Zeiten dasselbe und noch Härteres erduldet und hatten sich trotzdem nicht zu diesem Ingrimm verstiegen. Was sie aber damals mit solcher

Wuth erfüllte, das war der Mißbrauch, den die öffentliche Gewalt nur zu häufig mit der Berufung auf den Ursprung ihrer Berechtigung, mit dem Worte „von Gottes Gnaden“ trieb. Denke niemand dabei bloß an die Könige. Die bürgerlichen Potentaten sündigten darin oft noch viel ärgerlicher. Gerade Cromwell ist ein Muster für jene Tyrannen, die sich stets auf Gott beriefen und nur im Namen Gottes handelten, mochte ihnen ihre Selbstsucht eingeben, was sie wollte. Die Geschichte gar vieler Freistaaten und Freistädtlein aus jenen Zeiten enthält Beispiele in Menge dafür, welch empörenden Druck, welch unerträgliche Ausbeutung, welch schreiende Rechtsverletzung der Name Gott und Evangelium rechtfertigen mußte. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß dieser Vorwurf in ganz hervorragender Weise den französischen Hof traf. Schon unter Ludwig XIV., dem Sonnenkönige, war der officiell befohlene Widerspruch zwischen Glauben und Thun, zwischen gotteslästerlicher Menschenvergötterung und prahlerisch zur Schau getragener Frömmerei so groß, daß es sich leicht erklärt, wie die Heuchelei des Jansenismus und die Frivolität der Freigeisterei sich so tief in das Mark des Volkes einfressen konnten. Die traurigen Zeiten des schändlichen Regenten und Ludwigs XV. aber, in denen der Name Gott die frechste Verhöhnung von Glaube, Sitte und Recht decken mußte, machten das Maß voll. Man beugte die Knie vor einem Gott, gegen den man jeden Spott für erlaubt hielt und betete Menschen als Stellvertreter Gottes an, die man ebenso gründlich verachtete als haßte. Auf diese Weise mußte es dahin kommen, daß man die Religion ebenso verabscheute als die mißbrauchte Gewalt, die sich ihrer nur als Fessel und Polizeistock bedienen wollte, und daß man allen Ingrimm gegen die Tyrannei auf den Glauben und hinwiederum allen Gotteshaß auf die öffentliche Gewalt übertrug.

Seit langem hatte sich das Gewitter zusammengezogen, seit langem grollte es und zuckte es an allen Enden, so lange schon, daß die Häupter der Erde, sorglos wie immer, glaubten, es werde so unschädlich fortgrollen, bis es sich wieder verzogen habe. Mit einemmale fuhr ein Blitzstrahl herab, daß die ganze Erde geblendet war. Als die Augen wieder zu sehen und die Geister zu denken vermochten, war der mächtigste Thron der Welt zerschmettert, der allerchristlichste König verschwunden. Aber weit entfernt davon, daß die Völker darüber Grauen und Abscheu ausdrückten, konnten sie

kaum ihre Bewunderung über das Verhängnis und ihre Freude über den Schrecken verbergen, den der Sturz unter den Fürsten angerichtet hatte.

Die Fürsten fühlten wohl, daß der Schlag ihnen allen galt. Kaum hatten sie sich von dem Entsetzen erholt, da legten sie für einen Augenblick die kleinlichen Fragen beiseite, um derentwillen sie sich sonst bis aufs Blut bekämpft hatten, und thaten sich, wenn auch unwillig und unaufrichtig, zusammen, weil sie die eine Frage um ihre Existenz zusammenzwang. Mit furchtbaren Drohungen kündigten sie der Revolution Rache an. Gleichwohl hielten sie es nicht für nöthig, alle Kraft und ganze Einigkeit an das Werk zu setzen. Noch immer erkannten sie nicht, daß eine neue Zeit angebrochen, daß der Blitz nicht aus heiterem Himmel gefallen, daß das Gewölke, aus dem er sich entladen hatte, weit entfernt davon sich wieder zu zerstreuen, in rascher Ausdehnung begriffen war. Wie immer ihre Stütze nur in äußerer Macht suchend, die Gewalt geistiger Bewegung aber unterschätzend, hofften sie, mit dem Bettlervolke ohne Heere, ohne Waffen, ohne Geld rasch fertig zu werden, und dann den alten Zustand fester wieder herzustellen als er jemals bestanden hatte.

Die Dinge kamen anders. Die Revolution entfaltete eine Zähigkeit, eine Kraft, eine Fruchtbarkeit, eine Ansteckung, die sie sich selber nicht zugetraut hätte. Die Volkssouveränität erwies sich, seitdem sie sich in Königsblut gebadet hatte, so unverwundbar als Sigfried nach dem Bade im Drachenblute. Carnot, der „Organisator der Siege“, stampfte auf einmal 14 Armeen aus dem Boden. Ein junger, bisher müßiger Officier zermalmte mit ihnen in Windeseile Heer um Heer, Reich um Reich, und fesselte das Schlachtenglück an seine Adler, wie es keiner mehr seit Alexander gethan hatte. Die Staaten brachen zusammen, die Fürstenthronen verschwanden. In wenigen Jahren traten der französischen Republik eine ligurische, cispadanische, cisalpinische, etrurische, römische, parthenopeische, helvetische, batavische an die Seite. Die Rheinbundacte bereitete mit einem Federzuge 72 Fürsten ein gewaltfames Ende. Wohin die Republikaner kamen, überall fanden sie begeisterte Freunde und rathlose, wehrlose Gegner. Je weniger sie hatten, desto mehr nahmen sie; bald war Europa von ihnen ausgebeutet und förderte mit seinem Tribut ihr Eroberungswerk. Es war ein Enthusiasmus, ein Kampfesmuth, ein Siegeslauf, der nur am Islam ein Vorbild hatte.

Und so rasch sich das Angesicht der Erde umgestaltet hatte, so dauernd blieb es verändert. Noch waren ja, dank der allmächtigen Hand Gottes und der unverwüsthchen Natur des Menschen, Kräfte des Guten genug vorhanden, die nur geweckt, gepflegt und geeinigt zu werden brauchten, um den Kampf gegen die entfesselten Mächte des Umsturzes siegreich durchzuführen. Aber weit entfernt davon, daß man diesen Freiheit oder gar Förderung hätte angedeihen lassen wollen, betrachtete man sie mit mehr Mißtrauen und hemmte sie in ihrer Wirksamkeit mit größerer Gewaltthätigkeit als je zuvor. Es war, als hätte sich alles Mißtrauen und aller Zorn gegen die Umsturzbestrebungen auf die Kirche und auf alle übertragen, die in ihrem Geiste lebten. Dagegen überboten sich die Mächte, die noch verschont geblieben waren, in Aeußerungen der Huldigung gegen den immer kühner auftretenden Geist der Revolution, um ihn für sich günstig zu stimmen und sich mit seiner Hilfe zu retten.

Aus dieser unseligen Verbindung entstand der häßliche Bastard, der Liberalismus, jener unheilvolle Wechselbalg, dessen Vater der alte, gewaltthätige Absolutismus, dessen Mutter die Volkssouveränität oder die Revolution ist. Erst an ihm konnte die Welt sehen, was sie gethan hatte, als sie der Revolution ihr Haus als Heimat geöffnet hatte. Wie im Syllogismus, so nimmt auch in der Ehe das, was folgt, von dem, was vorausgeht, immer die schlimmsten Seiten an. Ein Wechselbalg, sagten schon die Alten, plagt und äßt seine Eltern; er wird bald so groß und schwer, daß sie ihn nicht mehr tragen können und ist so unersättlich, daß er sie von Haus und Hof treibt. Das haben die Mächte alle, die sich den Errungenschaften und dem Geiste der Revolution, den modernen Ideen, verbanden, zu ihrem größten Schaden erfahren. Sie glaubten sich zu retten und haben damit nur einem Blendling, der so schlimm ist als seine Mutter, nur schlauer und darum ausdauernder, das Heimatsrecht verliehen.

Sie mußten es auch alle bitter büßen. Keine einzige wurde ihres Schrittes froh, keine konnte sich mehr einen Augenblick dem Gefühle der Sicherheit hingeben. Die Geschichte seit dem Wiener Frieden, seit der angeblichen Restauration, also die Zeit des Liberalismus, bietet eine derartige Menge von Thron- und Dynastiewechseln, von Staatenveränderungen und Umwälzungen in Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, in Süd- und Mittelamerika dar, daß

spätere Geschlechter sich wundern werden, wie wir noch von der Unsicherheit der Lage im späteren römischen Kaiserreiche zu reden den Muth hatten. Wir sind diese ewigen Umgestaltungen derart gewöhnt, daß uns die großen Erschütterungen, die wie tiefe Flusseinschnitte den Lauf unserer Zeit abtheilen, die Jahre 1830, 1848, 1870, in ihrer großen Bedeutung fast nicht mehr zum Bewußtsein kommen.

In dieser Lage, in dieser Stimmung feiern wir den hundertsten Jahrestag der Mündigspreehung des großen, entscheidenden Umsturzes. Das einzige, was uns einigermaßen nahe geht, ist die nur zu begründete Furcht, es könnte die furchtbare Katastrophe, die im Jahre 1793 begann, im Jahre 1893 einen noch größeren Zusammenbruch nach sich ziehen als damals. Warum aber die Dinge so liegen, darüber denken wir kaum nach. Der Grund ist einfach der, daß wir dem Geiste der Revolution durch den Liberalismus die unbestrittene Herrschaft über die Welt verschafft haben. Der Geist des 19. Jahrhunderts, sagt ein moderner Staatsrechtslehrer aus der liberalen Schule, wurde durch die französische Revolution geboren. Die gesammte Umgestaltung unseres Rechtes, unseres Staatslebens, unserer Cultur, bewegt sich um diesen Mittelpunkt. Darum darf man die Resultate der französischen Revolution nicht in den engen Grenzen jenes Staates betrachten, dessen Namen sie trägt, sondern aus dem Boden Europas muß man ihre Bedeutung lesen; nicht nach den Vortheilen und Fortschritten des einen Staates darf man den unermesslichen Wert der mit Strömen von Blut erkaufte geistigen Errungenschaften schätzen, sondern man muß sein Maß in Europas Culturhöhe suchen.¹⁾ Dieses Urtheil ist wahr. Man mag die sogenannten modernen Ideen bis zum Himmel erheben oder als Ausgeburten der Hölle verdammen; das ändert nichts an der Thatfache, daß sie von der Revolution erzeugt und vom Liberalismus großgezogen und eingebürgert worden sind. Aber nun herrschen sie einmal in Recht und Staat, in Cultur und Sitte und werden in allen Bildungsanstalten schon den Herzen der Jugend als das kostbarste Gut der Menschheit, als die theuer erkaufte, schwer erkämpfte Errungenschaft der Zeit, als unerlässliche Vorbedingung für Bildung und Fortschritt eingepflanzt. Niemand ändert daran etwas, die meisten, weil sie den bloßen Gedanken an eine Aenderung als ein unfüh-

¹⁾ Richter, Staats- und Gesellschaftsrecht d. franz. Revolut. I. 4. f.

bares Verbrechen wider unsere Civilisation betrachten, die andern, weil sie die Sachlage nicht fassen, oder weil sie zu schwach sind, gegen den Strom zu schwimmen.

So müssen wir uns darauf gefasst machen, daß dieselbe Logik und Consequenz der Thatfachen, die auf das Jahr 1517 das Jahr 1649, und auf dieses das Jahr 1793 gebracht hat, wieder ein neues Jahr und eine neue Erscheinung bringen muß, wodurch sich abermals das Angesicht der Erde völlig umgestalten wird. Welche Ziffer dieses Jahr in der Geschichte tragen, wie diese Neugeburt heißen wird, ob Socialismus, ob Nihilismus oder sonstwie, das werden die erfahren, die es erleben, und wer weiß, ob nicht wir jetzt Lebenden noch zu diesen gehören. Ein Jahrhundert ist jedenfalls in einer so rasch voranschreitenden Zeit schon eine bedenklich lange Frist.

Man schlägt bei solchen Zeitbetrachtungen unwillkürlich das letzte Buch der heiligen Schrift auf, nicht um über die Stunde, auf welcher der Zeiger der Welt steht, genaue Kunde zu erhalten — denn ein solches Unterfangen ist ebenso unnütz als gefährlich — sondern, um daraus jenen Trost zu schöpfen, den die geheime Offenbarung ihrer Bestimmung nach den geängstigten Herzen bringen soll. Da lesen wir die Worte: Und ich sah, daß das Lamm das sechste Siegel öffnete, und siehe, es entstand ein großes Erdbeben; die Sonne wurde schwarz und der Mond wie Blut und die Sterne fielen vom Himmel wie der Feigenbaum seine unreifen Feigen abfallen läßt, wenn er vom Sturmwinde bewegt wird. Und der Himmel wich zurück wie eine Buchrolle, die man zusammenrollt und alle Berge und Inseln wurden von ihrer Stätte bewegt, und die Könige der Erde, die Fürsten und die Heerführer, die Reichen und die Großen, ja die Knechte wie die Freien verbargen sich in die Höhlen und Klüfte der Berge und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallt über uns und verberget uns vor dem Angesichte Deffen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorne des Lammes, denn angebrochen ist der große Tag ihres Zornes und wer vermag zu bestehen? (Offbg. 6, 12—17.) Es gibt Ausleger, die den ersten Theil dieser Weissagung auf die Zeit von 1517—1789, den zweiten Theil auf die seit dem Jahre 1789 oder 1793 verlaufende Gegenwart beziehen. So naheliegend diese Erklärung ist, so einleuchtend die Behauptung ist, daß Zeitereignisse von solcher Bedeutung wie

die von 1517, von 1793 oder wie der Fall Roms 1870 in der prophetischen Schilderung der Weltgeschichte ihre ausfindbaren Kennzeichen haben müssen, so ungewiß ist doch immer die angegebene Deutung und so wenig liegt daran, ob wir ihrer sicher sein können oder nicht.

Aber viel liegt daran, daß wir uns zu unserem Troste und zu unserer Warnung vor Augen halten, was unmittelbar darauf folgt: Darnach sah ich vier Engel an den vier Enden der Erde stehen; die hielten die vier Winde der Erde, damit sie nicht bliesen, weder über die Erde noch über das Meer, noch über einen Baum. Und ich sah einen anderen Engel emporsteigen von Sonnenaufgang, der das Zeichen des lebendigen Gottes hatte, und er rief mit starker Stimme den vier Engeln zu, denen Macht gegeben war, die Erde und das Meer zu beschädigen und sprach: Beschädiget nicht die Erde noch das Meer noch die Bäume, bis wir den Dienern unseres Gottes das Zeichen auf die Stirne gemacht haben. (7, 1—3.) Wie lange halten die Engel an den vier Enden der Erde den drohenden Sturm schon zurück! Möchten die Völker der Erde und alle, die ihre Geschicke leiten, den Ernst der Lage erwägen und die gnädige Absicht, die der ewige Weltenlenker verfolgt, indem er die über uns schwebenden, Verderben drohenden Gewitterwolken so lange durch ein offenes Wunder seiner Allmacht zurückhielt! Diese seine Absicht aber hat er selber in den Worten ausgesprochen: Die Zeit ist nahe. Wer Unrecht thut, hat Zeit, noch mehr zu thun; wer unrein ist, noch unreiner zu werden; wer aber gerecht ist, der trachte gerechter zu werden, und wer heilig, möge noch heiliger werden. Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, um jedem nach seinen Werken zu vergelten: ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. (Offbg. 22, 10—13.)

Die priesterliche Heiligkeit.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular zu Freiburg i. B.

Erster Artikel.

Begriff der Heiligkeit und der Wille Gottes.

Wir alle haben wohl schon die Erfahrung gemacht, daß viele Leute es gar nicht gern haben, wenn man ihnen von Heiligkeit oder Heiligung spricht und entsprechende Forderungen daran knüpft — und doch gilt allen das Wort: Sancti estote und das andere: Haec